

große Bedeutung für das Reich Gottes, insofern er zu einer besseren Ordnung der menschlichen Gesellschaft beitragen kann.“⁹⁰

Wir haben versucht, in den vorliegenden Erwägungen über die menschliche Arbeit all das hervorzuheben, was unerlässlich für die Überlegung erschien, daß sich durch die Arbeit unter den „Früchten unseres Fleißes“ vor allem „die Güter der menschlichen Würde, der brüderlichen Gemeinschaft und der Freiheit“⁹¹ mehren sollen. Der Christ, der auf das Wort des lebendigen Gottes hört und die Arbeit mit dem Gebet verbindet, soll wissen, welcher Platz seiner Arbeit zukommt, nicht nur im *irdischen Fortschritt*, sondern auch bei der *Entfaltung des Reiches Gottes*, in das wir alle berufen sind durch die Kraft des Heiligen Geistes und das Wort des Evangeliums. Gerne erteile ich zum Abschluß dieser Überlegungen Euch allen, verehrte Brüder, geliebte Söhne und Töchter, den Apostolischen Segen.

Dieses Dokument, das ich für eine Veröffentlichung am 15. Mai dieses Jahres, dem neunzigsten Jahrestag der Enzyklika „*Rerum novarum*“ vorbereitet hatte, konnte ich erst nach meinem Krankenhausaufenthalt endgültig verabschieden.

Gegeben in Castel Gandolfo, am 14. September, dem Fest Kreuzerhöhung, im Jahre 1981, dem dritten meines Pontifikates.

Joannes Paulus PP. II

¹ Vgl. Ps 127 (128), 2; vgl. auch Gen 3, 17–19; Ex 1, 8–14; Jer 22, 13. ² Vgl. Gen 1, 26. ³ Vgl. Gen 1, 28. ⁴ Enzyklika „*Redemptor hominis*“, 14; AAS 71 (1979) 284. ⁵ Vgl. Ps 127 (128), 2. ⁶ Vgl. Gen 3, 19. ⁷ Vgl. Mt 13, 52. ⁸ Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute „*Gaudium et spes*“, 38; AAS 58 (1966) 1055. ⁹ Gen 1, 27. ¹⁰ Gen 1, 28. ¹¹ Vgl. Phil 2, 5–8; Hebr 2, 17. ¹² Vgl. Pius XI., Enzyklika „*Quadragesimo anno*“, AAS 23 (1931)

221. ¹³ Vgl. Dtn 24, 15; Jak 5, 4; dazu auch Gen 4, 10. ¹⁴ Vgl. Gen 1, 28. ¹⁵ Vgl. Gen 1, 26–27. ¹⁶ Gen 3, 19. ¹⁷ Hebr 6, 8; Gen 3, 18. ¹⁸ Vgl. Summa Th. I–II, q. 40, a. 1 c; I–II, q. 34, a. 2, ad 1. ¹⁹ Vgl. Summa Th., I–II, q. 40, a. 1 c; I–II, q. 34, a. 2, ad 1. ²⁰ Vgl. Pius XI., Enzyklika „*Quadragesimo anno*“, AAS 23 (1931) 221–222. ²¹ Vgl. Joh 4, 38. ²² Zum Recht auf Eigentum vgl.: Summa Th., II–II, q. 66, aa. 2, 6; De Regimine principum, L. I, cc. 15, 17. Zur sozialen Funktion des Eigentums vgl.: Summa Th., II–II, q. 134, a. 1, ad 3. ²³ Vgl. Pius XI., Enzyklika „*Quadragesimo anno*“, AAS 23 (1931) 199; II. Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute „*Gaudium et spes*“, 68; AAS 58 (1966) 1089–1090. ²⁴ Vgl. Johannes XXIII., Enzyklika „*Mater et magistra*“, AAS 53 (1961) 419. ²⁵ Vgl. Summa Th., II–II, q. 65, a. 2. ²⁶ Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute „*Gaudium et spes*“, 67; AAS 58 (1966) 1089. ²⁷ II. Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute „*Gaudium et spes*“, 34; AAS 58 (1966) 1052 f. ²⁸ Vgl. Gen 2, 2; Ex 20, 8, 11; Dtn 5, 12–14. ²⁹ Vgl. Gen 2, 3. ³⁰ Offb 15, 3. ³¹ Vgl. Gen 1, 4. 10. 12. 18. 21. 25. 31. ³² Joh 5, 17. ³³ Vgl. Hebr 4, 1. 9–10. ³⁴ Vgl. Joh 14, 2. ³⁵ Vgl. Dtn 5, 12–14; Ex 20, 8–11. ³⁶ Vgl. Mt 25, 21. ³⁷ II. Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute „*Gaudium et spes*“, 34; AAS 58 (1966) 1052 f. ³⁸ Ebenda. ³⁹ II. Vat. Konzil, Dogmatische Konstitution über die Kirche „*Lumen gentium*“, 36; AAS 57 (1965) 41. ⁴⁰ Mk 6, 23. ⁴¹ Vgl. Mt 13, 55. ⁴² Vgl. Mt 6, 25–34. ⁴³ Joh 15, 1. ⁴⁴ Vgl. Sir 38, 1–3. ⁴⁵ Vgl. Sir 38, 4–8. ⁴⁶ Vgl. Ex 31, 1–5; Sir 38, 27. ⁴⁷ Vgl. Gen 4, 22; Jes 44, 12. ⁴⁸ Vgl. Jer 18, 3–4; Sir 38, 29–30. ⁴⁹ Vgl. Gen 9, 20; Jes 5, 1–2. ⁵⁰ Vgl. Koh 12, 9–12; Sir 39, 1–8. ⁵¹ Vgl. Ps 107 (108), 23–30; Weish 14, 2–3 a. ⁵² Vgl. Gen 11, 3; 2 Kön 12, 12–13; 22, 5–6. ⁵³ Vgl. Gen 4, 21. ⁵⁴ Vgl. Gen 4, 2; 37, 2; Ex 3, 1; 1 Sam 16, 11; u. a. ⁵⁵ Vgl. Ez 47, 10. ⁵⁶ Vgl. Spr 31, 15–27. ⁵⁷ z. B. Joh 10, 1–16. ⁵⁸ Vgl. Mk 12, 1–12. ⁵⁹ Vgl. Lk 4, 23. ⁶⁰ Vgl. Mk 4, 1–9. ⁶¹ Vgl. Mk 13, 52. ⁶² Vgl. Mt 24, 45; Lk 12, 42–48. ⁶³ Vgl. Lk 16, 1–8. ⁶⁴ Vgl. Mt 13, 47–50. ⁶⁵ Vgl. Mt 13, 45–46. ⁶⁶ Vgl. Mt 20, 1–16. ⁶⁷ Vgl. Mt 13, 33; Lk 15, 8–9. ⁶⁸ Vgl. Mt 9, 37; Joh 4, 35–38. ⁶⁹ Vgl. Mt 4, 19. ⁷⁰ Vgl. Mt 13, 52. ⁷¹ Vgl. Apg 18, 3. ⁷² Vgl. Apg 20, 34–35. ⁷³ 2 Thess 3, 8. Paulus erkennt jedoch das Recht der Glaubensboten auf Unterhalt an: 1 Kor 9, 6–14; Gal 6, 6; 2 Thess 3, 9; vgl. Lk 10, 7. ⁷⁴ 2 Thess 3, 12. ⁷⁵ 2 Thess 3, 11. ⁷⁶ 2 Thess 3, 10. ⁷⁷ Kol 3, 23–24. ⁷⁸ Apg 1, 1. ⁷⁹ II. Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute „*Gaudium et spes*“, 35; AAS 58 (1966) 1053. ⁸⁰ Ebenda. ⁸¹ Gen 3, 17. ⁸² Gen 3, 19. ⁸³ Koh 2, 11. ⁸⁴ Vgl. Röm 5, 19. ⁸⁵ Vgl. Joh 17, 4. ⁸⁶ Vgl. Lk 9, 23. ⁸⁷ II. Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute „*Gaudium et spes*“, 38; AAS 58 (1966) 1055 f. ⁸⁸ Vgl. 2 Petr 3, 13; Offb 21, 1. ⁸⁹ Vgl. 2 Petr 3, 13. ⁹⁰ II. Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute „*Gaudium et spes*“, 39; AAS 58 (1966) 1057. ⁹¹ Ebenda.

Notizen

Tradition verpflichtet zum Umdenken

50 Jahre Salzburger Hochschulwochen

Mit der diesjährigen Tagung über das Thema „Die Kirche Jesu Christi – Enttäuschung und Hoffnung“ (vom 27. Juli bis 8. August) begingen die Salzburger Hochschulwochen ihr 50jähriges Jubiläum.

Viel gerühmt, skeptisch begleitet oder auch in ungenauer Kenntnis als zu traditionell kirchlich gescholten sind die Salzburger Hochschulwochen in einem halben Jahrhundert zu einer Institution geworden. Ihr wurde vor 20 Jahren das *Internationale Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften* angegliedert. (Über seine Arbeit berichtete der gegenwärtige Präsident Prof. Georg Pfligersdorffer [nach Prof. Thomas Michels, der viele Jahre beide Institu-

tionen leitete].) Die von Anfang bei der Gründung der Hochschulwochen angestrebte Internationalität findet im Forschungszentrum und seinen einzelnen Instituten wie dem Institut für Wissenschaftstheorie, für Religionswissenschaft, Kirchliche Zeitgeschichte oder Medienpädagogik einen noch deutlicheren Niederschlag.

In der langen Reihe der Veranstaltungsjahre zeichnete sich das 50jährige Jubiläum dieser ältesten Hochschulwochen, die in der Struktur Vorbild oder Anlaß für weitere österreichische Hochschulwochen wie in Alpach wurden, nicht durch besondere Jubiläums-Akzente aus. Nur ein Rückblick auf den Weg von 1931–1981 erschien unter

dem Titel „Christliche Weltdeutung“ (Styria Verlag) mit längeren Beiträgen aus den ersten Vorlesungen: Karl Adams Christus-Vorlesung 1931 („Der Weg zum Christus des Glaubens führt über den Jesus der Historie“); Alois Magers Vorlesung 1932 „Die weltanschaulichen Richtungen der Neuzeit“ („Es ist unsere Aufgabe, den Ganzheitscharakter der Neuzeit nachzuweisen“); Josef Nadlers Seminar und Vortrag 1933 „Österreichisch-süd-deutsche Literatur im 17. und 18. Jahrhundert“.

Eine beachtliche Entwicklung

Die Tradition der Salzburger Hochschulwochen reicht schon ins 19. Jahrhundert zurück als Bemühung, die 1810 aufgehobene Salzburger Benediktiner-Universität zu erneuern, wogegen sich schon 1903 in antiklerikaler Opposition nationalliberale Hochschulkurse in Salzburg richteten. Innerhalb der katholischen Universitätsbestrebungen wurden 1928 „Pädagogisch-katechetische“ Kurse organisiert, in denen u. a. Richard von Kralik dozierte.

Als „universitas in nuce“ erfolgten dann 1931, veranstaltet vom deutschen Katholischen Akademikerverband unter Prälat Münch, der Görresgesellschaft unter dem Historiker Vincke, der Benediktinerföderation und dem Salzburger erzbischöflichen Stuhl, die ersten Wochen, die den Teilnehmern einen möglichst umfassenden und zusammenhängenden Einblick in die Grundtatsachen und Grundwahrheiten katholischen Wissens und Forschens bieten sollten, wobei als Besucher ans gesamte Ausland gedacht war, um der gegenseitigen Verständigung zu dienen. An den Hauptreferenten für Theologie von Karl Adam und Michael Schmaus über Ratzinger, Lubac, Rahner bis Balthasar, Kasper und Karl Lehmann läßt sich die Theologie in unserem Jahrhundert ablesen.

Die *Internationalität* der ersten Veranstaltung, deren Glanz von Namen vielleicht nie wieder erreicht wurde, spiegelte sich an geistigen Köpfen wie dem englischen Danteforscher Edward Bullough, dem Franzosen Maritain, dem Rektor der Mailänder Katholischen Universität und Franziskanergelehrten Agostino Gemelli, der über „Experimentelle Wissenschaft und Philosophie“ sprach, dem Maria Laacher Abt Ildefons von Heerwegen und Romano Guardini, der die religiöse Existenz in Dostojewskis Romanen auslotete und damit sein berühmtes Dostojewski-Buch vorbereitete. Erich Przywara eröffnete mit der Vorlesung „Das Problem der Theologie und die protestantische Theologie der Gegenwart“ ein Thema, das die Hochschulwochen von Beginn an in ökumenische Bahnen lenkte, was später durch immer stärkere Einbeziehung protestantischer Theologen wie Bischof Stählin, Pfarrer Asmussen, den Kirchenhistoriker *Peter Meinhold* oder eine Arbeitsgemeinschaft „Glaubenstrennung und Glaubenseinigung“ mit Asmussen und Otto Karrer akzentuiert wurde. Das gilt in gleicher Weise für die außerchristlichen Religionen, die schon früh und immer wieder wie auch die Religionsethnologie (Wilhelm Schmidt,

Meghin, Schebesta, Gusinde, Thomas Ohm) in den Blickpunkt gerückt wurden.

Durch die NS-Zeit geriet der erste Elan ins Stocken. Einer der Referenten von 1936, Hans Zessner-Spitzenberg, kam 1938 im KZ Dachau ums Leben. In den letzten Hochschulwochen vor Hitlers Einmarsch wird bereits *Karl Rahner*, mit 37 Jahren damals Privatdozent in Innsbruck, einer der für die Hochschulwochen wichtigen Köpfe. In einer 15stündigen Vorlesung – diesen Umfang gibt es längst in der Reduzierung auf drei Stunden und von fünf Wochen auf zwei Wochen nicht mehr – sprach Rahner über „fundamentaltheologische Anthropologie“ mit der These, als Hörer des Wortes Gottes sei der Mensch in seiner Geschichtlichkeit so ausgerichtet, daß dieses Wort der einzige Ort sei, durch den die außerweltliche Wirklichkeit Gottes den Menschen überhaupt erreiche. Neben Rahner referierte der amerikanische Jesuit John C. Murray, einer der Väter des Konzilsdekretes über die Religionsfreiheit, über Kardinal Newmans Universitätsideal.

Inzwischen im Eigenwert etwas relativiert

Schon 1945 erfolgte unter dem Leitthema „Das christliche Abendland, seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ der Neubeginn in alter Kontinuität, wobei durch Karrer und Yves Congar dem ökumenischen Gedanken zentraler Platz eingeräumt wurde. In den folgenden Jahren kam es auch zu stärkerer Berücksichtigung von *Kunst und Literatur*. So traten 1950 beim Leitthema „Das geistige Leben der Gegenwart im Licht gläubiger Weltverantwortung“ der Wiener Vorkämpfer für moderne christliche Kunst Msgr. Otto Mauer und Prof. Hans Sedlmayer zur Darstellung polarer Positionen auf. 1953 widmete man sogar die ganzen Wochen dem Thema „Der Gegenwartsauftrag der christlich-abendländischen Kunst“. Neben Otto Mauer, Prälat Robert Grosche und Abt Hugo Lang sprachen als Künstler Richard Seewald und Architekt Rudolf Schwarz. In den folgenden Jahren kamen auch neben Philosophen wie Gabriel Marcel oder Gadamer stärker die Naturwissenschaftler zu Wort: die Psychologie durch *Viktor Frankl*, die Physik durch Pascual Jordan, die Verhaltensforschung durch *Konrad Lorenz*, die moderne Biologie durch *Carsten Bresch*. In dem vom Besuch her mit 1400 Hörern besonders attraktiven Jahr 1972 zum Thema „Die Frage nach Jesus“ – die Kapazität der alten Salzburger Universitätsaula mit 1000 Hörern bildet den Durchschnittsbesuch – spielte die Literatur eine beachtete Rolle. Es liegt deshalb durchaus auf der kulturellen Linie, daß ein immer wieder geforderter *christlicher Literaturpreis* durch den zum Jubiläum ausgeschriebenen, dank eines Mäzens mit 10 000,- DM dotierten Lyrikpreis für lyrische Texte aus christlichem Geist durch die Salzburger Institution endlich realisiert wurde. Die Beteiligung war über Erwarten hoch. Die beiden ersten Preise

erhielten die Wiener katholische Lyrikerin *Christine Busta* und die deutsche evangelische Schriftstellerin *Eva Zeller*.

Gemessen an Höhepunkten wie den Wochen zum Augustinus-Jubiläum 1954 markiert das Jahr des 50jährigen Bestehens weder einen besonderen Glanzpunkt noch einen Einschnitt. Durch kurzfristigen Wechsel in der Leitung, die nach 20jähriger Tätigkeit von *Thomas Michels* und seinem Nachfolger Prof. *Ansgar Paus* im vergangenen Jahr *P. Paulus Gordan* übergeben wurde, der schon als Student 1931 als Hörer teilnahm, konnte wahrscheinlich ein Jubiläums-Konzept nicht voll erarbeitet werden. Kritik gibt es seit Jahren, zumal da mit unterschiedlichen Vorstellungen und gegensätzlichen Meinungen gemessen wird. Durch die Gründung der staatlichen Universität Salzburg, bei der zwar ein Teil katholischer Vorarbeiten mitrealisiert werden konnte, ist ein ursprünglicher Ansatz hinfällig geworden, was aber angesichts der Pluralität der geistigen Kräfte den Anspruch nach wissenschaftlicher Darstellung katholischer Traditionen und Gegenwartsaufgaben in so umfassendem Rahmen nicht aufhebt. Hinzu kommt, daß Akademietagungen und Kurse allerorten das Einzigartige der Salzburger Wochen relativiert haben, obwohl die Besonderheit auch in schwächeren Jahrgängen unverwelkt geblieben ist. Man muß die Hochschulwochen für die Teilnehmer, die in Gruppen aus Skandinavien bis Jugoslawien und Frankreich kommen, im Zusammenhang mit den Salzburger Festspielen und dem gesamten Salzburger Kulturangebot im Sommer sehen, um den Wert dieses katholisch im universalen Sinn verstandenen Angebots zu ermessen. In der publizistischen Auswirkung leiden auch die Hochschulwochen unter dem die Medien überbeanspruchenden Salzburger Angebot der Musik und Künste, zu dem das Geschehen in der Universitätsaula in Korrespondenz steht.

Kirche in vielen Facetten

Was das Thema von 1981 „Die Kirche Jesu Christi – Enttäuschung und Hoffnung“ betrifft, so bot es Möglichkeiten, die Veränderungen seit dem Beginn, die Krisen in der Kirche seit dem Konzil und die Erwartungen für die Zukunft für eine Kirche, in der die dritte Welt und die Frauen eine völlig neue Rolle spielen, in einem den Akademietagungen versagten Umfang gegenwärtig zu machen, so wie es unvoreingenommene Hörer noch immer beeindruckt. Diese *Hörerkreise* aber angesichts des Wandels auch in den sie tragenden Akademikerverbänden zu erschließen, wird eine entscheidende Zukunftsaufgabe sein, um die Existenz, aber auch den Stellenwert der Hochschulwochen zu garantieren. Von rückwärtsgewandter, gar restaurativer Tendenz konnte 1981 keine Rede sein, selbst wenn das Wort „Enttäuschung“ des Titels sich bei der Beurteilung in manchem aufdrängte. An *Pluralität der Kritik*, an Anregung und kontrastreichem Entrollen der Situation in den verschiedensten Lebensäußerungen der Christen in und außerhalb der Kirche fehlte es nicht. Die Geschichte der Kirche als eine Folge

von Armutsbewegungen, wie sie der protestantische Kirchenhistoriker Prof. *Peter Meinhold*, und die von Enttäuschungen begleitete Situation in der Kirche nach dem euphorischen Aufbruch des Konzils, wie sie der Freiburger Dogmatiker *Karl Lehmann* mit Aufruf zu einem „zweiten Mut“ zur Kirche in größerer Ausdauer und Geduld zeichnete, waren ebenso informative und anregende Panoramen wie Prof. *Roman Bleisteins* bemerkenswerte Untersuchung „Die jungen Menschen und die alte Kirche“ mit wichtigen Beschreibungen der *gegensätzlichen Gruppierungen innerhalb der Jugend* und der Reaktionen zu Barbara Engls Fragen an den Papst beim Papstbesuch in München. Mit den unterschiedlichen Rufen Asiens, Afrikas und Lateinamerikas an die Kirche auf *dem Weg von der Weltmission zur Kirche in allen Kulturen* beschäftigte sich in Fortführung dieser für die Hochschulwochen dringlichen Probleme der Bonner Religionswissenschaftler und Fundamentaltheologe Prof. *Hans Waldenfels* in einem missionstheologisch-historischen und aktuellen Überblick. Waldenfels kritisierte mit Recht, daß Sprecher der jungen Kirchen fehlten. Das war tatsächlich um so verwunderlicher, weil im Jahr zuvor Stimmen aus Südamerika zu Wort gekommen waren. Bleisteins Frage, ob die Kirche angesichts einiger Tendenzen zur Jugendführung doch eine „alte Kirche“ sei oder im Sinn von Paulus ein junger Wegbegleiter, blieb nur in halber Hoffnung beantwortet. Bleistein forderte, nachdem er aus dem Hirten des Hermas um 150 zitiert hatte, daß die Kirche immer jung sei, wo ihre Kinder „in der Freude an der neuen Botschaft den altersstarrten Geist der Schwäche und des Zweifels überwinden“, daß eine solche Kirche grundsätzlich als Weg-Gemeinschaft, als Kommunikationsgemeinschaft, als Traditionsgemeinschaft und als „Vorhut des Alternativen“ verstanden werden müsse.

Daß die nebeneinander liegenden Vorlesungen des Neutestamentlers Prof. *Josef Blank* über *Basisgemeinschaften* und Kleingruppen in der Kirche und des Staatsrechtlers und Rechtshistorikers Prof. *Paul Mikat* über Kirche und Demokratie zwischen den beiden Referenten Zündstoff liefern könnten, war nicht zu erwarten. Aber in einer der immer noch nicht zentral genug liegenden Podiumsdiskussionen, in der durch Blank und einen mit der lateinamerikanischen Szene vertrauten Hörer die deutsche Übersetzung der Puebla-Dokumente als manipuliert attackiert wurde, kam es zu einer dramatischen Auseinandersetzung zwischen Mikat und Blank. Mikat erklärte mit ähnlicher Schärfe, mit der Blank sein Plädoyer für die absolut notwendige Verwandlung der Kirche in Basisgemeinden hielt, weil diese allein ihre Zukunft garantieren würden, daß man den Eindruck habe, als schäme sich die katholische Kirche, einst die Lehrmeisterin Europas, ihrer Vergangenheit. Mikat machte deutlich auf den Widerspruch aufmerksam: Daß nämlich von manchen Gruppen, die sich als „die Kirche von morgen“ verstehen, die mit Kaiser Konstantin begonnene Wendung des Christentums zur Politik als „unentschuldbarer Sündenfall der Christen“ verurteilen, daß sie aber selbst für bestimmte Probleme zur Durchsetzung ihrer Ansichten *politische*

Macht fordern. Da das Neue Testament keine Aussagen zum Staat gemacht habe, wandte sich Mikat in seiner Vorlesungsreihe mit grundsätzlichen Überlegungen zu den oft übersehenen *historischen Wirklichkeiten* dagegen, daß man Elemente des modernen Verfassungsstaates in die Vorstellungswelt des Neuen Testaments einbringe. Vielmehr sei es Aufgabe der Kirche, bei Anerkennung der gesellschaftlichen Kräfte, die nicht selten ihre Gruppeninteressen über das Gesamtinteresse stellten, die Verpflichtung des Staates zum Gemeinwohl zu wecken. Hier sei die Kirche, der heute eher durch gesellschaftliche Kräfte als durch den Staat eine Beeinträchtigung drohe, gleichsam das öffentliche Gewissen.

Von den Basisgemeinden bis zur feministischen Theologie

Bei Blank stand das noch immer Emotionen weckende Thema Basisgemeinde, das insbesondere auch in dem gegen katholische Festungsdenken gerichteten Colloquium des Luzerner Bischöflichen Personalreferenten und Pastoraltheologen *Leo Karrer* mit radikal fordernden jungen Holländern eine herausragende Rolle spielte, im Mittelpunkt und riß durch die Ausschließlichkeitsforderungen Blanks Gräben zwischen emphatischer Zustimmung und Bedenken auf. Blank verteidigte die *Befreiungstheologie* gegen die europäische Universitätstheologie. Die wissenschaftlich und kirchlich „gezähmte“ Theologie habe die ungeheure Dynamik in den biblischen Texten verharmlost und den unfrisierten Umgang mit der Bibel immer für höchst gefährlich gehalten. Das Wort Basisgemeinde gelte inzwischen als Sammelname für Christen, die sowohl die Bibel wie die Zeitung zu gut gelesen haben, um sich noch länger von einem weltfremden und unverbindlichen Kirchengeschehen einwickeln zu lassen. Vor *christlichem Radikalismus* warnte auf einer ganz anderen Ebene, bei Behandlung der Armut in der Kirche von den „armen Heiligen“ der Urgemeinde und den Mönchsgemeinschaften bis zu Mutter Teresa und Taizé, Prof. *Peter Meinhold*, der angesichts der neuen Armut ganzer Völker die Notwendigkeit großer geplanter Hilfswerke betonte und davor warnte, die Kirchen selbst so verarmen zu lassen, daß sie nicht mehr helfen könnten.

Das wahrscheinlich brennendste Thema innerhalb einer so breit angelegten Bestandsaufnahme seit dem Konzil, das Verhältnis von *Frau und Kirche* kam trotz mehrfachen Streifens in den Vorlesungen über Ehe und Familie (Prof. *Gregor Siefer*, Hamburg), Elternrecht und Schuld (Prof. *Christian Starck*, Göttingen) wesentlich nur durch *Marita Estor*, Referatsleiterin im Bundesarbeitsministerium, in seiner Brisanz durch Darlegung konkreter soziologischer Forschungen zur Sprache. Die „*feministische Theologie*“ als Herausforderung blieb dabei nicht ausge-

spart. Die Frauen, die immer stärker auf Grenzen stießen, die ihnen eine von Männern geleitete Kirche setze, begannen zu fragen, wie Jesus den Frauen begegnet sei und wozu er sie gerufen habe. Sie lasen die heiligen Schriften als Frauen und suchten den Gott Jesu, der sich jenseits patriarchalischer Herrschaftsformen offenbart habe. Das Defizit an Frauen auf dem Salzburger Podium ist ziemlich beachtlich, wenn daran erinnert wird, daß unter den mehreren hundert männlichen Dozenten in der fünfzigjährigen Geschichte der Hochschulwochen mit Ausnahme von Dichterinnenlesungen nicht einmal ein halbes Dutzend Frauen (darunter die amerikanische Ärztin *Kübler-Ross* und Sr. *Corona Bamberg*) auftraten.

Wie weit der *ökumenische Gedanke* als praktischer Fortschritt gegenwärtig an den Rand gedrängt ist, wurde offenbar im Vergleich der ermutigenden Gedanken von Prof. Heinrich Fries, der gegen die Resignation für den indirekten, aber sehr wirksamen Ökumenismus eintrat, mit Kardinal Beas 1963, mitten im Konzil, gehaltenen, damals aufregenden Vortrag „Die internationale Wissenschaft im Dienst der Einheit der Christen“. Fries, der schon damals neben Bea und Rahner sprach, erinnerte ohne Nostalgie ans Konzil und plädierte für ökumenischen Fortschritt durch gesamtchristliches Engagement in den gemeinsamen Zielen des Menschseins und der Menschenrechte.

Das Ganze neu finden

In einem Vergleich des Salzburger Themas „Christliches Europa“ 1956 mit dem Europäischen Gespräch der Ruhrfestspiele im gleichen Jahr hatte der Verfasser dieses Berichts geschrieben, in Recklinghausen werde die Gegenwart wie ein sperriger Mineralblock auf den Diskussions-tisch gelegt und nach soziologischen und politischen Regeln analysiert, bis die Gesellschaft in so viele Teile zerfällt, wie Gewerkschaftstechniker da sind, die Strukturelemente auszufüllen, bis das Ganze nur noch aus Teilen bestehe. In Salzburg gehe es dagegen um den ganzen Weg. In Salzburg werde die Vergegenwärtigung von Plato und Aristoteles, den Vorsokratikern und den Zielbildern des Menschen nach Augustinus und Thomas, also aus den Anfängen und der christlichen Geschichte gedeutet. Immer werde der lange Weg des christlichen Werdens aus Antike, Mittelalter und Barock durchschritten, ehe sich der universale Blick verengt, um die heute bedrängenden Fragen zu beleuchten. Die Vorzüge dieses noch vor Jahren gültigen Weges gelten nicht mehr voll. Die Verschmelzung der vor 50 und noch vor 20 Jahren fruchtbaren Vorzüge mit den Forderungen der gewandelten soziologischen Gegebenheiten für die Kirche wird mehr als bisher eine Aufgabe der Salzburger Hochschulwochen sein müssen.

Paul Hübner